

Zur Kunst eines offenen Ateliers für Menschen in schwierigen Lebenssituationen

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich möchte Sie ganz herzlich zur Tagung für das offene Atelier Wehrheim begrüßen und freue mich, zu diesem Anlass sprechen zu können.

Dieser Ort wird so etwas sein wie er in der Fachsprache mittlerweile als ein offenes Atelier für Outsider Künstler bezeichnet wird, früher auch art brutisten genannt. Gleichzeitig ist er jedoch mehr als ein Kunstatelier für Autodidakten oder Ausgebildete aus dem Outsider Bereich, hier kommen Menschen hin, die besonders belastet sind und sich in psychosozialen Notlagen befinden. Das produziert ein ungewöhnliches Spannungsfeld für die Leitung und Gestaltung eines solchen Ateliers.

Die Outsider Art hat mittlerweile einen hohen Grad an Professionalisierung und öffentlicher Akzeptanz erfahren und Orte, an denen sie entsteht oder entstehen wird, unterliegen ganz besonderen Bedingungen einer künstlerischen Assistenz, die ganz eigenartig gelagert ist zwischen künstlerischer und psychosozialer Begleitung und vom Setting her relativ offen sein muss, was im sozialen ‚Feld‘ gemeinhin als niedrigschwellig verhandelt wird.

Niedrigschwellig wird häufig synonym gebraucht mit irgendwie offen, wenig Anspruch, keine Hürden, unspezifisch, und denkt man nicht genauer darüber nach, ist landläufig wenig Qualität damit gemeint. Und noch gravierender - denkt man niedrigschwellig mit Kunstmachen zusammen, dann taucht für den Laien die Vorstellung vom Basteln, vom netten Hobby auf, Mosaik aus Fliesenbruchstücken, Glückwunschkarten, getöpferte Aschenbecher, bemalte Tassen, Specksteinhandschmeichler ziehen am inneren Auge vorbei und lassen vielleicht auch gruseln.

Doch lediglich aus der Perspektive der Besucher oder Teilnehmer gilt es die Barrieren niedrig zu halten. Dies gelang bei diesem Atelierprojekt zu Beginn über eine Modellfinanzierung der Aktion Mensch und bedeutete für die Teilnehmer, kein aufwändiges Antragstellen, Bewilligungen abwarten, fixe Settings einhalten und zuvor Prozesse der Etikettierung als psychisch krank zu durchlaufen, um dann als Diagnostizierter Angebote in Anspruch nehmen zu können. Viele Menschen kränkt das noch mehr, ist es doch für die Betroffene schon schwer genug ihre durch psychosoziale Notlagen erschütterte Lebenssituation für sich selbst aber auch vor anderen aufrecht zu erhalten und stabil zu bleiben. Zu Vorbehalt behaftet und fragwürdig, vielleicht auch nur

angstbesetzt ist es in unserer Gesellschaft nach wie vor, in psychosoziale Krisen zu geraten.

Da tut es wohl, einen offenen Raum für das Kunstmachen zu erhalten, in den man ein/oder zweimal die Woche kommen kann, fernbleiben, wenn man es nicht schafft, um dann den Faden wieder aufzunehmen, seine eigenen künstlerischen Prozesse in eigenem Tempo mit eigenen Inhalten und selbstgewählten Materialien fortentwickeln zu können. Und anderen Betroffenen zu begegnen, deren Biographien durch ähnliche Erfahrungen erschüttert oder beschädigt sind, und die genauso ringen um die Stabilisierung ihrer inneren Kräfte, ihres Bezugs zur Welt und ihrem Anspruch auf selbstverständliche Teilhabe.

Hier geschieht nicht Behandlung über eine künstlerische Psychotherapie, sondern freies, selbstbestimmtes künstlerisches Handeln ist das Ziel.

Doch der in einem solchen Kunstraum tätige Professionelle ist nicht einfach nur anwesend und schaut zu. Nein, er hat ein hohes Maß an Qualifikation in der Schnittmenge zwischen Kunst, Pädagogik und Therapie zur Verfügung zu stellen und dazu die Fähigkeit Aspekte aller drei Professionen für die einzelnen Besucher subjektorientiert in der geeigneten Mischung und Dosis prozess- und phasenorientiert einzubringen. Das heißt, er oder sie muss bei jedem Teilnehmer/ in immer wieder neu einschätzen, ob der Einzelne Unterstützung benötigt und wünscht, sei es in der künstlerischen Stilentwicklung, der Materialwahl, der Themenfindung und/oder Beistand in der aktuellen Lebenssituation, oder ob er/ sie lieber in Ruhe gelassen werden möchte, um das Eigene mit und in der Kunst zu verhandeln.

Dieses hohe, heilsame, teils überlebenswichtige Potential des Kunstmachens für Menschen in psychischen Notlagen spiegelt sich in der großen Akzeptanz und Wertschätzung der Kunst- und Kulturszene dieser Kunst gegenüber wider.

Ausstellungen, Festivals und Projekte mit künstlerischen Arbeiten von Menschen mit handicaps auch im gemeindenahen Raum begegnen uns mittlerweile beinahe täglich. Da gab es die großen, viel beachtete Präsentation der „Weltenwandler“ in der Schirn-Kunsthalle Frankfurt 2010, aber auch die kleinen in örtlichen Sparkassen, in Cafés, in Foyers von Krankenhäusern und Kurkliniken.

Museen und Sammlungen für Outsider Art - teilweise angeschlossen an Psychiatrien - sind entstanden (Kunsthau Kannen Münster, Sammlung Prinzhorn Heidelberg, Museum im Lagerhaus St. Gallen, Museum Dr. Guislain Gent u.v.a.m.). Seit mittlerweile drei Dekaden arbeiten offene und halboffene Ateliers erfolgreich teils unter Anleitung von Künstlern und Kunsttherapeuten (die Schlumper, Blaumeier, Atelier Goldstein, Station 77....) teilweise sogar

finanziert als reguläre Werkstattplätze für „Kunst“ mit betroffenen und interessierten Menschen. 2000 wurde erstmals der „Euward“ ausgelobt und verliehen, die europäische Auszeichnung für Bildende Kunst im Outsider-Bereich, dem andere Wettbewerbe und Preise auf Länderebene gefolgt sind. Vor 4 Wochen konnte ich in der Ausstellung „So gesehen“, die 30 besten Einsendungen von Bildern zum baden-württembergischen Landespsychiatriepreis mit ästhetisch wie thematisch sehr beeindruckenden Bildern anschauen.

Und auf der Ebene der offiziellen Kunstszene tut sich einiges: Henry Darger ein Künstler aus der oben genannten Ausstellung der Weltenwandler, - die viele von Ihnen sicherlich in Frankfurt sehen konnten, - er wurde mit andern Erfolgreichen der zeitgenössischen Kunst im Gropiusbau in Berlin im Rahmen einer Sammlung des MOMA New York gezeigt. Natalie Wintsch aus der Sammlung Prinzhorn, einer historischen Kollektion von Kunst aus Psychiatrien zu Anfang des 20. Jhdts., war auf der letztjährigen Biennale in Venedig im zentralen „Illuminationi“ - Pavillion mit etlichen ihrer feinen Stickbilder zu sehen.

Doch der alte, beinahe mystifizierende Gedanke, (der auf den österreichischen Psychiater Leo Navratil zurückgeht), jeder Schizophrene sei ein Künstler kann so nicht stehen bleiben. Da stimme ich Thomashoff, einem Psychiater und Kunstwissenschaftler zu, wenn er sagt: Und für Menschen mit Psychiatrieerfahrung gilt in besonderem Maße:

“Schizophrenie macht keine Künstler. Sie schafft allerdings Weltnot in radikalster Form und absoluten Zweifel. Dieser Zustand ist lebensbedrohend und zwingt zur Kreativität, die sich bei Begabung in Kunst äußern kann“ (ebd., 155). Für Besucher dieses offenen Ateliers bedeutet dies einen Raum zu eröffnen, eine Auseinandersetzung mit ihrem belasteten Leben künstlerisch zu führen, aber nicht im Sinne eines kunstpsychotherapeutischen Settings, in welchem das Kunstmachen für therapeutische Zielsetzungen benutzt wird, sondern vielmehr einen Rahmen zu schaffen und den Besucher darin zu unterstützen den eigenen künstlerischen Prozess in heilsamer Weise zu intensivieren.

Kunst kann hier sein Forschung, Reflexion, Abbildung der eigenen Biographie in ihrer auch belasteten, gar beschädigten Gewordenheit, kann das Verfolgen überwirklicher Ideen und Bilder sein, kann die illustrierte Geschichte eines so nicht möglichen Lebens werden, kann Anklage sein, Propaganda und Ausdruck, Mitteilung und Brücke für ansonsten Unsagbares.

Kunst kann einen Hunger nach Bildung und Entfaltung, nach Lernen stillen, kann freudvolle Beschäftigung sein in einem leidvollen, mitunter einsamen Leben. Und sie gibt Anlässe zu Interaktion in der Ateliergruppe und mit Betrachtern in künftigen Ausstellungen.

Die jeweiligen Anliegen der einzelnen Interessenten aus dieser nicht kompletten

Liste herauszufiltern, zu ermutigen und mit passenden Interventionen zu beantworten, wird die hohe Kunst dieser niedrighwelligen Begleitung sein, und das ist lediglich die psychosoziale Seite der geforderten Kompetenz.

Hinzu gesellt sich künstlerisches Medienwissen im bildnerischen, plastischen und performativen Bereich, und noch viel anspruchsvoller, die Fähigkeit ästhetische Ausdrucksprozesse mit dem zur Person und deren Anliegen passenden Material zu initiieren und zu intensivieren. Und das ohne manipulativ zu werden, sich in der Begleitung der Maler nicht leiten zu lassen von den eigenen ästhetischen Vorlieben, den eigenen Lieblingskünstlern.

Im Idealfall überblenden sich beim Künstler das Thema der künstlerischen Auseinandersetzung und das gewählte Medium und verstärken sich gegenseitig zu jenen so eindrücklichen Werken, die durch stilistische Eigenheiten, Originalität, Erfindungsreichtum und Ausdruckskraft auffallen. Bilder, die zu jener faszinierenden Bewältigung des Dazwischen individueller Lebensfragen und dem Finden auch kollektiv gültiger Antworten im künstlerischen Werk werden, wie sie bei der Betrachtung jeglicher Kunst eine Rolle spielt. Und faszinierend fand ich bei der Ausstellung „So gesehen“ die große Anzahl von Selbstportraits, die auf ungekannte Weise in einer hohen Intensität Verstörung, Verstörtheit vermitteln konnten, wie ich es in Ausstellungen der mainstream Kunstszenen lange nicht mehr gesehen habe. Und so könnte der Diversity Ansatz der neuen UN Behindertenrechtskonvention Wirklichkeit werden, jeder ungeachtet seiner wie auch immer gearteten „Hilfebedarfe“ ist selbstverständlicher, in seiner Eigenheit wertvoller und partizipierender Teil der Gesellschaft.

Ich konnte in diesem Frühjahr das seit ca. 30 Jahren von Janos Marton geleitete offene Atelier des Living Museum in New York im Stadtteil Queens besuchen, ein Atelier das an eine große psychiatrische Einrichtung kommunaler Regelversorgung angeschlossen und in dem ehemalige Küchengebäude untergebracht ist. Im Atelierrundgang habe ich mit mehreren Atelierteilnehmern geredet.

Angesprochen auf ihre Werke und ihr Tun, bspw. „oh Sie malen bzw. Sie zeichnen viel, oder Sie sind Bildhauerin, oder Sie machen Textilarbeiten...kam jeweils umgehend die Antwort: „no I am an artist“ – ich bin Künstler.

Es war faszinierend zu sehen, wie selbstverständlich die Atelierteilnehmer ihre jeweilige schöpferische Tätigkeit mit dem Professionsbegriff des Künstlers für sich in Anspruch nahmen, um so Teilhabe am Berufskanon gesellschaftlicher Normalität zu markieren.

Diese Professionalisierung von künstlerisch tätigen Menschen im Outsider Bereich wächst auch bei uns. Um so mehr, als auf der Finanzierungsebene zwar

noch zögerlich doch immerhin vereinzelt, über das persönliche Budget Kunstassistenzen genehmigt werden und wohl auch das Atelier, das wir heute feiern, nicht unerheblich aus diesem Finanzierungsweg schöpft.

Auch inhaltlich hat sich einiges getan, das Modell der Assistenz für die Begleitung von Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen gilt mittlerweile als grundlegend. Das heißt beispielsweise in offenen Ateliers Möglichkeiten zu eröffnen, sich in der zeitgenössischen Kunst und an verwandten künstlerischen Positionen zu orientieren, Ausstellungen zu besuchen, Bildmaterial verfügbar zu haben. Und es ist sicher spannend zu sehen, wie die Atelierteilnehmer sich mit gesellschaftlichen Strömungen künstlerisch auseinandersetzen, wie sie sich selbst in der Kunstszene, der Kunstgeschichte kontextualisieren könnten, welche künstlerischen Antworten sie finden auf ein Leben im Jetzt.

Kunst ist frei, und frei von Schwellen muss der Zugang zum Atelier für Interessierte sein. Dann kann mithilfe einer entsprechenden professionellen Begleitung das eingelöst werden, was Joseph Beuys so simpel mit „Kunst ist ja Therapie“ formuliert hat. Dann können künstlerische Auseinandersetzungen mit Fragen des eigenen Seins, des eigenen Leids im Zeitgeist entstehen. Es können Kraft, Intensität, Innovation sichtbar werden und jene Meisterschaft zwischen Realität und Irrealität zu oszillieren, Abgründe und Phänomene stellvertretend durcharbeiten, die uns alle beschäftigen.

Ich wünsche diesem Atelier, seinen Verantwortlichen und vor allem den Nutzern und Nutzerinnen gutes Gelingen und eine deutliche Resonanz aus dem größeren und kleineren Umfeld.